Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 18

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639443

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diamanten auf Parsenn

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

7. Fortsetzung

Aber auch der Fremde von der Wasserscheide hatte sich als ausserordentlich gut orientiert ausgewiesen.

Ferribert hatte diesen Menschen Bret Ferol genannt. Damit war freilich noch nicht erwiesen, ob es wirklich Bret Ferol war ...

Unheimlich, all diese unbekannten Menschen, die in dieser vollständig verwirrten Affäre auftauchten:

Der Einbrecher von der Bahnhofstrasse in Zürich, der Anonyme, der Fremde von der Wasserscheide, der Bret Ferol heissen sollte, die avisierte Detektivin Ellen Howard, die sich bisher nicht sehen liess, und schliesslich Ferribert...

War es überhaupt sicher, ob Ferribert der war, für den er sich ausgab?

Es war alles möglich, in dieser Atmospäre der Unsicherheit und Unklarheit — sogar das Unmögliche.

Auf jeden Fall nahm Bob Scholl sich allen Ernstes vor, Ferribert morgen in aller Liebenswürdigkeit um seine Ausweise zu bitten.

Seiner Gewohnheit gemäss, alle Einzelheiten eines laufenden „Falles" mit dem sogenannten „Lehrbuben" Erich zu besprechen, erzählte er dem aufmerksam lauschenden Jungen, was sich ereignet hatte — und noch bevor er ein Wort des allgemeinen Zweifels hinzufügen konnte, sagte Erich in seiner hemmungslosen Bubenart:

„Wenn das so weitergeht, können wir nächstens nicht einmal ganz sicher sagen, ob wir selber diejenigen sind, für die wir uns bisher gehalten haben."

„Auf jeden Fall werden wir diesen Geheimnissen auf den Grund gehen müssen. Ich fahre morgen mit Ferribert auf Parsenn, und du..."

„Ich komme mit!" rief Erich begeistert.

„Falsch!" widersprach Bob Scholl — und während Erich wie ein kleiner Schulbub ein Mäulchen machte, fuhr er fort:

„Du wirst unterdessen herausfinden, wo dieser zweite anonyme Brief geschrieben wurde und wer ihn geschrieben hat — das ist von grosser Wichtigkeit und..."

Das Gesicht Erichs hatte sich entspannt und bei jedem Wort weiter aufgehellt. Es war fast wie ein Jubelschrei, als er rief:

„Fein! Der soll mich kennen lernen!"

„Schon wieder falsch, mein Junge", widersprach Bob mit schalkhaftem Lächeln:

„Er kennt dich längst — aber wenn du ihn kennen lernst, werde ich mit dir sehr zufrieden sein."

Der Zauberlehrling

Früh am andern Morgen hatten sich Bob Scholl und Ferribert auf den Weg gemacht.

Das Ziel war wieder einmal Parsenn.

Erich, der einen hochwichtigen Tag vor sich sah, war damit beschäftigt, die beiden Zimmer ein bisschen aufzuräumen. Auch er hatte vieles im Sinn und fühlte sich wie der Zauberlehrling, den er auch, seiner Stimmung entsprechend, vor sich her aufzusagen begann:

„Hat der alte Hexenmeister
sich doch endlich wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt' ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu ich Wunder..."

Rrrrrrrrrrrrr...

Das Telephon! — Schon hatte Erich den Hörer in der Hand und rief, wie er es von seinem Meister gelernt hatte, mit tiefer, männlicher Stimme:

„Hallo!"

„Man wünscht Herrn Bob Scholl zu sprechen. Darf ich verbinden?" fragte die Stimme des Concierge.

„Bitte!" gab Erich unverzüglich mit derselben tiefen Stimme wie vorhin zurück.

Und dann keifte die dünne, spitze Stimme, die schon Bob Scholl am Tage zuvor gehört hatte, in Erichs Ohr:

„Ich weiss, dass Sie noch immer da sind. Ich gebe Ihnen Zeit bis heute abend. Wenn Sie nicht spätestens mit dem Zug 17.30 Uhr abfahren, werden Sie mich von einer andern Seite kennen lernen."

„Was mich freuen wird", schrie Erich kampfbereit zurück.

Dann das bekannte Knacken in der Leitung — und die Verbindung war unterbrochen.

Fast instinktiv tat Erich dasselbe, was sein Herr und Meister gestern veranlasst hatte: Er bat festzustellen, von wo angerufen worden war — und erhielt dieselbe Antwort, wie gestern sein Chef:

„Von der Kabine im Englischviertel, beim Hotel Angleterre."

Darauf reagierte der junge Erich wie ein alter Routinier:

Er nahm sich vor, mit seinen Erkundigungen im Englischviertel zu beginnen.

Als er eine halbe Stunde später loswackelte, ging er, den geköpften anonymen Brief in der Tasche, von einem Hotel zum andern und von einer Pension zur andern. Er liess sich überall die im Gebrauch befindlichen Briefbogen zeigen, legte den anonymen Brief auf den Tisch und fragte dreimal, fünfmal, siebenmal, zwölfmal dasselbe:

„Könnte das ein Briefbogen aus Ihrem Hause sein?"

Und dreimal, fünfmal, siebenmal, zwölfmal war die Antwort dieselbe, ob sie nun in einem stummen Kopfschütteln, in einem einfachen „Nein" oder in einer ausführlichen Begründung bestand.

Sein vierzehnter Besuch galt der „Villa Bestia", einer Pension, die einst einen guten Namen gehabt hatte, heute aber alle Anzeichen von Verwahrlosung und Zerfall aufwies. Die Besitzerin selber, eine schlanke Bernerin, die über die guten Jahre hinaus war, ohne dies äusserlich wahrhaben zu wollen, empfing ihn unfreundlich und mürrisch und setzte gerade dazu an, den jungen Mann mit einigen lauten und unfreundlichen Redensarten abzufertigen, als Erich im Brieffach eines Schreibtisches, der zur Verfügung der Gäste stand, gerade das sah, was er suchte.

Er zog einen Briefbogen heraus, legte das anonyme Schreiben sorgfältig darauf und hielt die beiden Papiere prüfend an die Fensterscheibe.

„Das ist doch", sagte er daraufhin, nicht ohne den berechtigten Ton des Vorwurfs in der Stimme, „klar wie

Pelze W. TANNER, Kürschner, Spitalgasse 30, I. Stock BERN, Telephon 2 24 73

Hühnerbrühe! Nun brauche ich nur noch zu wissen, welcher Ihrer Gäste das da geschrieben hat..."

Er hielt, anstatt weiter zu sprechen, der verblüfften Besitzerin der Villa „Bestia" den anonymen Brief so dicht unter die Nase, dass sie nicht im Unklaren darüber bleiben konnte, was gemeint war.

Sie machte eine unwillige Bewegung, die ebensogut eine glatte Ablehnung als lediglich eine ihrer Sehschärfe besser angepasste Einstellung der Entfernung vom Objekt bedeuten konnte, und wollte gerade wieder jenen Ton anschlagen, der seit einiger Zeit in der „Villa Bestia" zur Tagesordnung gehörte, als eine spitze, dünne Stimme in keifendem Tone von irgendwo aus dem Ende des Korridors ertönte und die klassischen Worte formulierte.

„Schweinerei! Wie oft muss man in diesem Jammerkasten eigentlich klingeln, bis Bedienung sichtbar wird?!"

Frau Stähli, die Herrin des Hauses, die neben Erich im Vestibül gesessen hatte, schoss jäh zu ihrer ganzen Grösse empor. Ihr Gesicht lief rot an — und mit grossen, eiligen Schritten begab sie sich ans Ende des Korridors und rief laut und nicht eben sehr freundlich die Treppe hinauf:

„Sie haben überhaupt nichts zu klingeln! Für das, was Sie zahlen, haben Sie mehr als genug Bedienung!"

Was der unsichtbare Gesprächspartner der holden Besitzerin antwortete, konnte Erich nicht feststellen. Er vernahm nur undeutlich und entfernter als vorhin, noch einmal jene spitze, dünne Stimme, die das fast leere Haus zu vorübergehendem, wenn auch nicht gerade sympathisch anmutendem Leben erweckt hatte.

Majestätisch schwebte Frau Stähli wieder heran — und in ihrem Gesicht war unschwer der Entschluss zu lesen, dass sie mit dem zudringlichen jungen Schnüffler nun auch reinen Tisch machen wolle.

Erich blickte ihr mit dem frechsten Lächeln entgegen, dessen er fähig war — und er hatte in dieser Hinsicht grosse Geschicklichkeit aufzuweisen. Dazu tat er die in liebenswürdigster Stimme gehaltene Bemerkung:

„Ein sympathischer Ton, nicht?"

Frau Stähli, die diese nicht restlos versteckte Kritik an Umgangsformen in ihrem sogenannten Hotel lediglich auf den keifenden Gast mit der spitzen, dünnen Stimme bezog, lächelte, ein bisschen hämisch, und sagte:

„Ja — man hat es mit allerhand Vögeln zu tun, wenn man ein Hotel führt."

Erich wollte der holden Dame gerade eine passende Antwort geben — und nach seinem verschmitzten Lausbubengesicht zu schliessen, wäre sie sicher nicht von schlechten Eltern gewesen — als ihn plötzlich eine Erinnerung überfiel:

Diese Stimme: spitz, dünn, keifend... Das war doch... Die hatte er doch schon einmal gehört... War es nicht genau diese Stimme gewesen, die ihm heute früh die Worte ins Ohr gerufen hatte:

„Wenn Sie nicht spätestens mit dem Zug 17.30 Uhr abfahren, werden Sie mich von einer andern Seite kennen lernen."

Wahrhaftig! — Das konnte niemand anders sein als der Unbekannte, der heute früh angeläutet, und von dessen gestrigem Anruf der Meister ihm erzählt hatte. Diese spitze, dünne, keifende Stimme gab es sicher nur einmal, konnte es nur einmal geben...

Und ohne die geringste Spur von Höflichkeit, die, wie er bisher festgestellt hatte, ohnehin in diesem Hause nicht sehr gut beheimatet war, sprang er auf und davon, eilte den Korridor entlang bis zur Treppe, hastete in grossen Sätzen die Stufen hinauf und kam gerade noch zurecht, um zu hören, wie am andern Ende des Ganges im ersten Stock eine Zimmertür krachend ins Schloss geworfen wurde.

Vereinigte Blindenwerkstätten Bern
Bürsten- und Korbwaren – Schauplatzgasse 33 – Neufeldstrasse 31

Mit der Hemmungslosigkeit der Jugend eilte er durch den Gang, bis ans andere Ende, und begann nun systematisch die einzelnen Zimmer abzusuchen:

Erstes Zimmer rechts: leer.
Erstes Zimmer links: leer.
Zweites Zimmer links: verschlossen.
Zweites Zimmer rechts: leer.
Drittes Zimmer rechts: verschlossen.
Drittes Zimmer links:...

Eines Lehrbuben Husarenstreich

Ein kleines, schmächtiges Männchen mit stechenden, tiefliegenden Augen, schmalen, eingekniffenen Lippen und einem stark vorstehenden, spitzen Kinn rannte in diesem Zimmer wie ein eingesperrtes Wiesel wütend auf und ab. Es sah nichts von dem unangemeldeten Besucher und schimpfte, ohne Unterbrechung, vor sich hin:

„So eine Sauerei! — So eine Wirtschaft! — Das ist mir noch nie vorgekommen... Das ist ja, um an den Wänden hochzuklettern..."

Erich räusperte sich, so dass das kleine Männchen erschreckt zusammenzuckte.

„Was wollen Sie hier? Wer hat Sie hier hereingelassen? Wie kommen Sie überhaupt...?"

Erich stand mit seinem frechsten Lächeln an der Türe und schaute sich den „rasenden" Roland mit Vergnügen an.

Und in seiner Unerfahrenheit tat er gerade das, worauf der andere am allerwenigsten gefasst war:

Er zog in aller Ruhe und Selbstverständlichkeit den anonymen Brief aus der Tasche und begann:

„Sie haben uns geschrieben..."

Der kleine Samuel Stierli machte ein höchst erstauntes Gesicht und liess seine Blicke abwechslungsweise vom Gesicht des jungen Mannes auf den Brief und vom Brief wieder auf das Jungengesicht gleiten.

Erich aber fuhr unbeirrt fort: „Leider haben Sie vergessen, Name und Adresse beizufügen, so dass Sie mir eine Heidenarbeit gemacht haben. Schon den ganzen Vormittag suche ich Sie, und wenn ich jetzt eben nicht Ihre Stimme gehört und gleich wieder erkannt hätte, würde ich vielleicht morgen und übermorgen noch immer erfolglos nach Ihnen suchen.

Nun aber, da mir das Vergnügen vergönnt ist, Sie so rasch gefunden zu haben, erlaube ich mir die höfliche Anfrage, was das" — er schüttelte den Brief, so dass er laut knisterte — „zu bedeuten hat!"

Samuel Stierli war durch die ebenso unerwartete wie ungewohnte Art, in der Erich diese peinliche Sache angefasst hatte, derart überrumpelt, dass er nur stammeln konnte:

„Was ich...? Wie meinen Sie das? — Es steht doch klar und deutlich..."

Er schwieg verlegen; denn nun wurde er sich bewusst, dass er sich schon verraten hatte, und dass die geheime Festung, die er mit so grosser Mühe und Sorgfalt aufgebaut hatte, beim ersten Ansturm jämmerlich zerbröckelt war.

„Sie geben also zu", legte Erich gleich wieder los, „diesen anonymen Wisch geschrieben zu haben?"

Und als Stierli verlegen und verblüfft schwieg, fuhr Erich fort:

„Sie geben es also zu?! Das ist auch gut für Sie! Sie werden sich damit mild gestimmte Richter sicherr."

Erich warf sich in die Brust. Besonders auf den letzten Satz, den er kürzlich in einem der Kriminalromane seines Meisters aufgeschnappt hatte, und der ihm ausnehmend gut gefiel, war er stolz.

Stierli wand und drehte sich, als sässe er in der Daumenschraube, und suchte intensiv nach einer Wendung, mit der er sich hätte ausreden können.

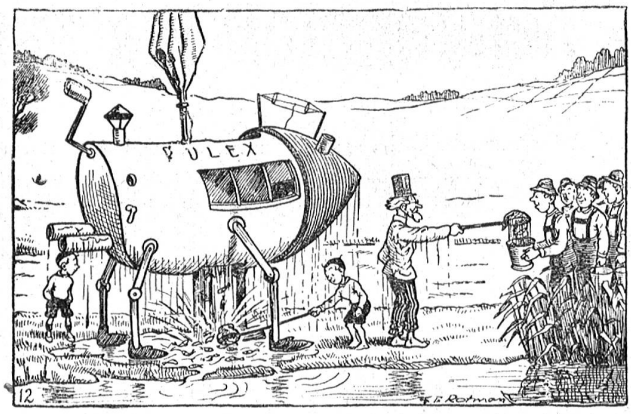
Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

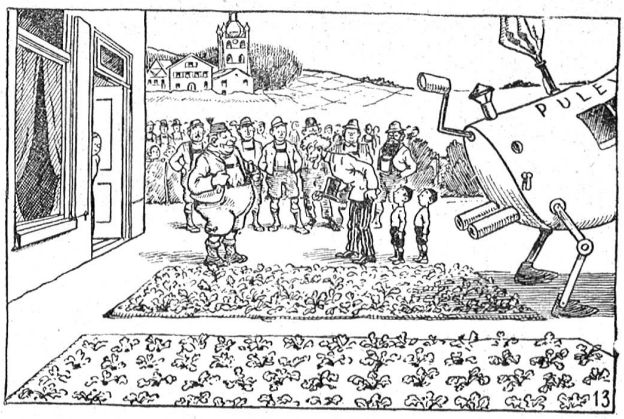
von G. Th. Rotman

3. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.

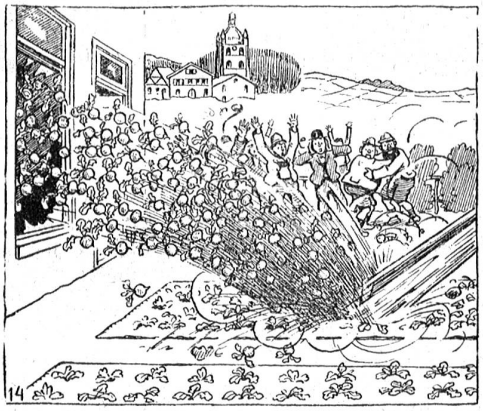


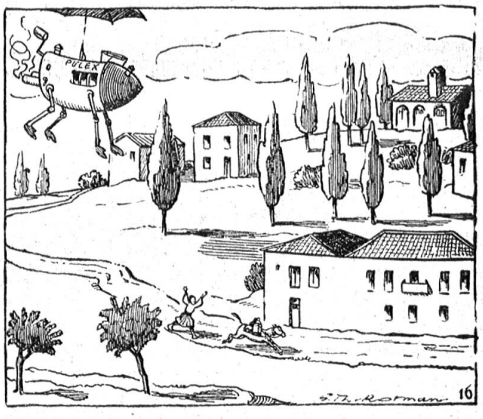


(12—13) Zum Glück entdeckten die Bauern bald, was geschah. Sie liessen das Seil schiessen, bis der Pulex wieder waagrecht stand, und nun befestigte Flipps das Seil weiter vorne. Jetzt gelang die Arbeit glänzend; kaum eine Viertelstunde später befand sich der Pulex schon auf dem Trokkenen. Aus Dankbarkeit für die geleistete Hilfe schenkte der Professor den Bauern alle gefangenen Fische, worauf sie in einem Umzug zum Bürgermeister des Dorfes gingen, die Bauern mit ihren mit Fischen gefüllten Eimern voran, der Professor mit seinen Enkeln hinterher.

Der Bürgermeister wollte den merkwürdigen Apparat sofort sehen und liess ihn von den Dorfbewohnern in seinen Garten tragen. Dann bat er die Weltreisenden, ihm die Ehre zu erweisen, den Rest des Tages und die Nacht unter seinem Dache zuzubringen, um ihrem Apparat die Gelegenheit zum Trocknen zu lassen, am andern Morgen könnten sie dann abreisen.

So geschah es. Am andern Morgen früh war alles in Bereitschaft; der Bürgermeister und der ganze Gemeinderat standen schön in Reih und Glied. Ach, hätte der Bürgermeister nur darauf geachtet, dass der Pulex viel zu dicht bei seinem Rübenbeet aufgestellt worden war!





(14—16) Aber der gute Bürgermeister achtete nicht darauf und hielt eine schöne Ansprache, in der er Professor Spitz den grössten Erfinder des Jahrhunderts nannte. Mit vor Stolz schwellender Brust stieg der Professor mit seinen Enkeln in den Pulex, dessen Raketen wieder mit Sprengstoff, der in gut verschlossenen Dosen zum Glück ganz trocken geblieben war, geladen wurden. Einige Minuten später — bums! Ein heftiger Knall ertönte, und der Pulex sprang davon.

Aber — o jemine, es sprang noch mehr in die Höhe: des Bürgermeisters Rüben nämlich, die durch das gewaltige Losbrennen der Raketen aus dem Boden gerissen und mit grosser Kraft quer durch die Fensterscheiben hindurch in des Bürgermeisters Vorderzimmer geblasen wurden. Die Frau Bürgermeisterin steckte entsetzt den Kopf durch die zerbrochenen Scheiben, indem sie entrüstet ausrief: «Achje, achje, jetzt liegt mein ganzes frisch gekehrtes Zimmer voll Rüben und Erdklumpen!»

Der Pulex aber kümmerte sich nicht darum. Er flog mit Blitzesschnelle vorwärts, unter fröhlichem Geknalle der Raketen und schwebte schon nach einigen Stunden über das schöne Sparta, ganz in Griechenland.

Mit einem Male besann er sich, wie es schien, auf seine Männlichkeit. Er stellte sich vor Erich in Positur und sah dabei aus wie ein wütender Zwerggockel, der sich zum Kampfe rüstet.

„Ueberhaupt", schrie er, „wie kommen Sie dazu, in einem wildfremden Zimmer Krach zu machen? Scheren Sie sich zum Teufel! Sie! Und zwar ein bisschen plötzlich! Das sind Gangstermanieren, die Sie hier vorführen! Vorläufig leben wir hier aber noch in der kultivierten Schweiz — und nicht..."

Weiter kam er nicht. Die Wendung, die die Affäre genommen hatte, war ganz nach dem Geschmack Erichs. Er hatte nur erst den anonymen Brief wieder einstecken müssen. Nun aber legte er los:

Mit einem Satz war er dem kleinen Kampfhahn dicht vor dem Gesicht. Eine rasche, kurze Bewegung mit der rechten Faust, ein Aufklatschen und ein gleichzeitiges Krachen von Knöcheln...

(Fortsetzung folgt)

Für Radio zu Merz BERN, Gartenstrasse 8 Telephon 2 62 93